

1. „TITLE“

Pressestimmen:

"Title": Der Name der Dinge ist Django

Mit *Things that surround us* hat der Berliner Choreograf Clément Layaes sein Publikum im Tanzquartier Wien bereits vergangenen Herbst entzückt. Am Wochenende war er dort wieder zu Gast und zeigte eine Vorpremiere seiner jüngsten Arbeit *Title*, die demnächst in Berlin uraufgeführt wird, und seinen Erstling *Allege*, der allerdings schon bei Impulstanz 2011 zu sehen war.

Layaes (37), der in Lyon an einer Zirkusschule gelernt und dann ein Konzeptkunst-, Philosophie- und Tanzstudium betrieben hat, ist von Beginn an tief in die wilde Welt der Dinge eingedrungen. Jetzt geht er noch weiter. Dorthin nämlich, wo diese Dinge nicht nur ihre Geschichte erzählen, sondern sich schamlos über die Verhältnisse zwischen sich und dem Körper auslassen.

Aus dem Auditorium kommt erst ein Mann mit einem Musikgerät auf die Bühne, das den Hit *Freedom* aus Quentin Tarantinos Film *Django Unchained* ausscheidet. Erwartet wird er von allerlei Zeugs, das auf einer kreisrunden, weißen Fläche gelagert ist und mit dem er hantiert, als würde er für eine Slapstick-Show proben. Doch der Held bleibt lässig.

Zeug mit Eigenleben

Er stolpert nicht, und er fällt nicht auf die Nase. Denn die Tücke des Objekts ist hier kein Thema. Ebenso wenig die Aufgeladenheit der Dinge mit Zeichen wie in den 1990ern bei Jérôme Bels bahnbrechender Arbeit *Nom donné par l'auteur*. Vielmehr geht es in Layaes' *Title* um bestimmte Muster im Verhalten einer Solofigur beim Versuch, Flasche, Brett, Kiste, Kübel, Seile, Balken, Topfpflanzenständer, Hut, Dose, Hocker, Akkuschauber, Buch und sich selbst miteinander in Organisation zu bringen.

All dieses Zeug hat ein Eigenleben. Das wird genutzt. Beim Aufschlagen des Buchs staubt's dem Helden um die Ohren. Kleine Gags kommen vor. Sichtlich beabsichtigt aber ist zu zeigen, welche Handlungen was über ein Problem aussagen. Und zwar idealerweise über eines, das die Figur auf der Bühne mit dem Publikum gemeinsam haben könnte. Damit geht im Stück auch die Frage einher, ob man überhaupt realisiert, was man tut. Oder ob man sich nicht des Öfteren von seinen Aktionen hinterherschleifen lässt, weil ja alles immer im Fluss und jedes Innehalten eine Illusion ist.

So jedenfalls ergeht es dem einsamen Django, diesem Virtuosen der Improvisation, auf der Bühne. Er leistet Erstaunliches, bleibt aber stets getrieben. Als einer, der scheinbar Unmögliches zustande bringt, den die Zeit aber immer weiterschwemmt. Alles gelingt (sogar ein Manifest vorzulesen: "Auf dieser Welt ist Platz für alle ..."), nichts aber bleibt ihm. Brillant: Layaes gelingt es, jegliches Psychologisieren zu vermeiden. Das bleibt der Assoziation des Publikums überlassen.

Helmut Ploebst, Der Standard, 11.10.2015

kulturradio Jahres-Rückblick Tanz 2015

[...] Entdeckungen des Jahres und exzellente Weiterentwicklungen

Zu den Entdeckungen des Jahres - bemerkenswerterweise waren sie v.a. in der Freien Szene zu beobachten - gehört die junge Schweizer Tänzerin und Choreographin Lea Moro, die mit gleich zwei brillanten Choreographien begeistert hat. Sie gilt es unbedingt im Auge zu behalten, wie auch jene Tanzkünstler, die sich exzellent weiterentwickelt haben: Ian Kaler, den ebenfalls jungen Tänzer und Choreographen **oder den aus Frankreich stammenden Clement Layes, der mit seinen Performance-Stücken immer wieder die Welt aus den Angeln hebt** oder auch den grenzgängerischen Provokateur Jeremy Wade, der seinen Tanz aus Wut, Schmerz und festem Glauben an Zukunft und Veränderung entwickelt oder die Meditations-und-Trance-Expertin Angela Schubot. [...]

Frank Schmid, rbb Kulturradio, 28.12.2015

Bâtard Festival Amsterdam 2015

[...] Layes beweist als Darsteller eine beeindruckende Körperbeherrschung und ein Timing, das manchmal an Benjamin Verdonck erinnert - und auch in der Fokussierung auf Objekte drängt sich der Vergleich auf. In „Title“, die Präsentation Layes heute Abend zeigt, legt er eine bunte Sammlung von Objekten in immer unterschiedlichen Konstellationen auf der Bühne, während er zögernd einen Monolog rezitiert. Layes' kontinuierliche verbale Selbstironie und -kasteiung während dieser Vorgänge wird zu einer slapstickhaften-Metapher über die Frustration und die unendlichen Möglichkeiten des kreativen Prozesses. Zwar bot das Poker-Face des Machers im vergleichbaren Stück „Allege“ weitaus mehr Interpretationsspielraum, doch ist die visuelle Poesie, die Layes mit Gegenständen wie einem Bohrer, einem Hut voll Magnesiumpulver herstellt, mitunter atemberaubend. [...]

Marijn Lems, Theaterkrant, 14.12.2015

Im Tanzquartier: Wasserträger und Skulptur-Klettereien

Clément Layes unterhält mit einer clownesken Suche nach Sinn und Ordnung. "Public in Private", ein Doppelabend - Freitag und Samstag im Tanzquartier.

Das Wasserglas im Nacken stört. Wie soll man seine Blumen gießen? Wie den Boden aufwischen, wenn man sich nur im Zeitlupentempo bewegen kann - immer in Angst, das Ding könnte herunter fallen? Aber was wäre dann? Man wäre von einem Zwang befreit, man könnte sogar hüpfen und springen, man könnte den Kopf frei bewegen und sich leichter umsehen. All das geht einem durch den Kopf, wenn man Zeuge von Clément Layes Stück "Allege" wird, das Freitag und Samstag im Tanzquartier Wien auf dem Programm steht.

Layes lädt dabei alle Dinge mit einer neuen Bedeutung auf: Die Wasserpflützen, die durch die zwangsläufige Ungeschicktheit (das Wasserglas im Nacken!) entstehen, sind der Ozean. Der Putzfelzen ist ein Traum. Das kleine Bäumchen, das bewässert werden soll, versinnbildlicht das Leben. Layes nimmt einen mit auf einen kleinen Trip in eine Fantasiewelt, in der nichts ist wie es scheint und alles eine viel größere Bedeutung hat als man meint. Ein humorvolles Stück auch darüber, wie man sich selbst das Leben durch auferlegte Routinen zur Hölle machen kann. Irgendwann fällt das Wasserglas - endlich! - herunter. Doch daraus wird kein Befreiungsschlag, flugs ist es wieder auf dem Kopf, um weiterhin Bewegung und Sicht zu behindern.

Willkommen auf der Zirkus-Baustelle

Auch der zweite Teil des Abends ist mit Dingen aufgeladen, die das Publikum rätseln lassen: Ein ritterlicher Eisenhandschuh, ein staubiger Hut, ein Baustellenkübel, eine Plastikblume, ein Buch, viel Staub. Hastig räumt Laves die Dinge hin und her, wie manisch macht er sich daran, sie weg-, auf- und wieder herzuräumen. Ständig vor sich hin murmelnd, stapelt er Dinge zu halbsbrecherischen Rampen, knotet sie an Seile, schichtet scheinbar sinnlos alles immer und immer wieder um. Wie ein fantasievolles Kind, das aus einigen Bauklötzen ständig neue Gebilde formen kann, schafft auch Laves immer neue, überraschende Konstruktionen.

Der runde, weiße Boden, der sein Betätigungsfeld begrenzt, sieht aus wie eine kleine Zirkusmanege - und Laves selbst wirkt wie ein Clown (wenn er sich die Haare rauft, staubt es), der einen akrobatischen Baustellen-Sketch vorführt. Trotz des geschickten Umgangs mit all den Sachen wirkt Laves ein wenig verloren. Auch das ist kein Zufall. Irgendwann murmelt er: "Mehr noch als Maschinen brauchen wir Menschlichkeit. Mehr noch als Klugheit brauchen wir Freundlichkeit." Wer wollte das nicht unterschreiben?

Isabella Wallnöfer, Die Presse (Wien), 9.10.2015

Tanzquartier: Clement Laves "Allege" und „Title“

Ein fröhlicher Sisyphos grüßt. In seinem Tanz-Solo „Allege“ verwandelt Clement Laves alltägliche Objekte mittels humorvoller Bedeutungsverschiebungen in Symbole und Tools für künstlerische Produktion. Und Laves Voraufführung seiner neuesten Arbeit „Title“, bei der in Bausatzweise Heimwerker-Objekte immer wieder re-arrangiert werden, avanciert zu einem politischen Statement.

Geschäftig verkompliziert Clement Laves in „Allege“ alltägliche Tätigkeiten und stellt diese in Versuchsanordnungen dar. Mit Scheinwerferlicht und Musik-Einspielungen (David Byrnes „Like humans do“) Bühnenwirksam komplettiert ergeben sich – die Auflösung erfolgt erst am Schluss - witzige Statements zu Bühne, Kunst und Gesellschaft. Ein Wasserkocher, ein Tisch, ein Kübel, eine Tafel, Kreide, Wischfetzen, Wasserflaschen, vier Gläser und eine Mini-Zimmerpflanze sind die Objekte, mittels derer Laves Kulturproduktion in seine einzelnen Tools auflöst und wieder und wieder neu zusammensetzt.

Ein Glas auf dem Kopf balancierend arrangiert Laves Wasserflaschen und Gläser nach einem unergründlichen System und einer Versuchsanordnung, die er zuvor auf einer Tafel markiert. Das Ziel ist jeweils, auf komplizierte Art und Weise ein kleines Bäumchen mit Wasser zu versorgen. Die Flüssigkeit muss allerdings zuerst durch zahlreiche Gefäße - manchmal auch über das Glas am Kopf und Laves Gesicht - um schließlich das zarte Pflänzchen mit Resten des lebensnotwendigen Guts zu versorgen. Dass all die einzelnen, sinnlos verkomplizierenden Schritte vielleicht doch notwendig sind, erklärt sich am Ende, als Laves die Bezeichnungen der Tools verändert: Aus dem Glas wird ein Mechanismus, aus der Flasche die Energie, der Kübel versinnbildlicht die Limitierung, die Wasserlacke wird zum Ozean und der Fetzen zum Traum. Wenn der Traum nun zum Ozean geht, dann ist das Poesie. Wenn Objekte Aufmerksamkeit, Licht und Zeit (=Musik) bekommen, wird das ganze Arrangement zu Theater. Und Licht, Technologie und Aufmerksamkeit wird zu Kino, fehlt die Aufmerksamkeit aber, gerät es zu bloßer Unterhaltung.

In *Clement Laves „Title“* werden die Objekte dann größer und die Bühne zur Heimwerker-Spielwiese, in der Vincent Weber arrangiert und re-arrangiert, um die Dinge in gesellschaftliche und politische Zusammenhänge zu stellen. Hier arbeitet der Choreograf noch mehr mit Sprache und setzt die Welt mit dem Hier und Jetzt, dem Einzelnen und der Gesamtheit - die größere Kraft zur Gestaltung hat - in Verbindung.

Clement Laves „Allege“ und „Title“ verwenden höchst unterhaltend Objekte und Sprache, um neue Bedeutungen und Bedeutungsverschiebungen herzustellen und vielleicht alltäglichen Handlungen neues – künstlerisches oder politisches – Potential einzuhauchen. „Wir müssen uns Sisyphos als einen glücklichen Menschen vorstellen“, scheinen Clement Laves beide Arbeiten unter seinem Label „Public in Private“ nach Albert Camus berühmten philosophischen Essay „Der Mythos des Sisyphos“ auszusagen, und sie machen Lust, etwas davon ins Leben mitzunehmen.

Veronika Krenn, tanz.at, 10.10.2015